LESEPROBE

Das ultimative Couple-Casting mit Chaos-Contest



1. Kapitel
Willkommen im Männer-Chaos

Man sagt: „Sei vorsichtig mit deinen Wünschen – sie könnten in Erfüllung gehen!“ Ich hätte nie gedacht, dass ich diese Lektion einmal auf so absurde und zugleich schmerzhafte Weise lernen würde. Aber lies selbst:

Es ist einer der seltenen Nachmittage, an denen ich es schaffe, Zeit mit meiner Familie bei Oma zu verbringen. Da die Kinder noch zu klein sind, um an solchen Nachmittagen mitzuspielen, machen wir das nur noch selten. Aber heute sitzen wir alle wieder zusammen – meine Mutter, meine Tante, meine Oma und ich. Die Karten liegen in der Mitte des Tisches, verstreut zwischen leeren Kaffeetassen und Kuchentellern.

Das Spiel ist ein vertrautes Ritual. Der Duft von Apfelkuchen hängt noch in der Luft, und durch die Fenster kann man den Himmel beobachten, der allmählich in tiefe Orangetöne übergeht. Es ist einer dieser Nachmittage, die sich irgendwie genau richtig anfühlen – an denen man für ein paar Stunden den Alltag hinter sich lassen kann.

„So, wenn ich diese Runde gewinne, bin ich offiziell die ungeschlagene Meisterin“, verkündet meine Tante selbstbewusst und klatscht ihre Karten auf den Tisch.

Oma lächelt nur und schüttelt den Kopf. „Kind, halt mal den Ball flach. Warte erst mal ab, ob du überhaupt

noch zum Zug kommst. Das Spiel ist erst vorbei, wenn's vorbei ist."

Ich muss grinsen. Es fühlt sich gut an, für ein paar Stunden einfach Maria zu sein – ohne Windeln wechseln, ohne ‚Mama, guck mal!' von allen Seiten. Die familiären Kabbeleien um das Kartenspiel, die ich so lange nicht mehr erlebt habe, sind eine schöne Pause vom Alltag.

Dann blickt meine Mutter zum Fenster hinaus, wo es langsam dunkel wird. „Es wird spät", sagt sie, während sie ihre Karten zusammenpackt. „Wir sollten uns auf den Weg machen."

Ich lege meine Karten ebenfalls ab und strecke mich. Ein Gähnen entweicht mir. „Ja, ich muss morgen früh raus, und die Kinder warten auch." Es war schön, aber jetzt ist der Moment gekommen, an dem die Müdigkeit zuschlägt.

„Immer müsst ihr so früh gehen", sagt Oma mit einem Hauch von Enttäuschung in der Stimme.

„Nächstes Mal bleiben wir länger", verspricht meine Tante und greift nach ihrer Handtasche. „Und dann bringe ich den Kuchen mit."

Meine Mutter erhebt sich und schultert ihre Tasche. „Na gut, dann wollen wir mal nach Hause fahren. Alexander wartet ja schließlich auf dich."

Ich halte in der Bewegung inne und schaue sie an. „Wie jetzt? Alexander?"

„Ja", sagt sie mit einem Lächeln, als wäre das völlig selbstverständlich. „Alexander wartet zu Hause. Komm, wir müssen los."

Ich starre sie an. Mein Gehirn versucht verzweifelt, das Gehörte zu verarbeiten. „Alexander … Alexander Stein? … wartet? … bei dir zu Hause? … auf mich?"

Sie nickt fröhlich, als wäre das die offensichtlichste Sache der Welt. „Ja, natürlich. Wo denn sonst?“

Mir bleibt der Mund offen stehen. Alexander Stein, mein Exfreund, der längst nicht mehr Teil meines Lebens sein sollte, wartet also bei meiner Mutter zu Hause? Und was meinte sie überhaupt mit ‚bei ***uns*** zu Hause’? Ich wohne doch schon lange nicht mehr bei ihr.

Noch immer verwirrt, folge ich ihr nach draußen, während ich sie anstarre und nach Anzeichen dafür suche, dass sie scherzt. Aber nichts in ihrer Stimme verriet irgendeine Ironie. *Das ergibt doch alles keinen Sinn.*

Wir setzen uns also ins Auto. Mama schwingt sich auf den Fahrersitz, wie tausende Male zuvor. Trotzdem fühle ich mich etwas unwohl, als sie den Motor startet und losfährt.

Während sie konzentriert auf die Straße schaut, zücke ich mein Handy. Ohne dass sie es merkt, tippe ich hastig ‚Anzeichen Demenz’ in die Suchleiste. Mein Herz pocht ein bisschen schneller als normal. Das Auto rollt ruhig die Straße entlang, und ich schaue immer wieder von meinem Handy zu ihr.

„Hast du … hast du gesagt, dass Alex bei dir zu Hause wartet?“, frage ich vorsichtig, aber sie reagiert nicht wirklich, summt nur leise vor sich hin und lenkt den Wagen souverän durch die Dämmerung.

Ich seufze leise und beschließe, nicht weiter nachzuhaken. Sie fährt in Richtung ihres Hauses – oder zumindest denke ich das zunächst. Doch nach ein paar Minuten merke ich, dass wir die übliche Abzweigung verpasst haben. Ich schaue aus dem Fenster und versuche, die Umgebung einzuordnen. Das hier ist definitiv nicht die Strecke, die sie früher immer gefahren ist.

„Mama, wo willst du denn hin?“, frage ich schließlich und versuche, nicht allzu besorgt zu klingen.

„Na, nach Hause natürlich“, antwortet sie einfach und wirft mir einen schnellen Blick zu, bevor sie wieder auf die Straße schaut.

Ich starre auf die vorbeiziehenden Gebäude. Das hier führt definitiv nicht zu ihrem Zuhause. Mein erster Impuls ist, sie zu bitten, anzuhalten, aber irgendetwas hält mich zurück. Sie fährt völlig ruhig, kein Zögern in ihren Bewegungen. Ihre Hände ruhen entspannt auf dem Lenkrad, und jeder Spurwechsel verläuft so präzise, als hätte sie jahrelang nichts anderes gemacht.

Ein Teil von mir will sie stoppen, doch dann denke ich mir: Sie fährt gut, konzentriert – es gibt keinen Grund zur Panik. Noch nicht. Trotzdem steigt langsam diese Unruhe in mir auf – ein unangenehmes Kribbeln im Bauch. Ich frage mich, ob sie wirklich weiß, wohin sie fährt, oder ob ich gerade live miterlebe, wie sie die Orientierung verliert.

Mein Blick wandert wieder nach draußen. Immer noch keine vertrauten Straßen. *Wo zur Hölle fahren wir eigentlich hin?*

Nach einer Weile – die sich viel zu lange anfühlt – bleibt das Auto schließlich vor einem riesigen Gebäude stehen. Es sieht aus wie ein Einkaufscenter, oder vielleicht auch ein futuristisches Bürogebäude. Ich kann es nicht genau zuordnen, aber eines ist sicher: Das ist NICHT ihr Zuhause!

Das große Eingangstor und die dazugehörige Garage öffnen sich wie durch Zauberhand, und meine Mutter fährt, ohne zu zögern hinein. Ich starre sie an, mein Herz schlägt plötzlich schneller. *Wo sind wir hier?* Ein mulmiges Gefühl breitet sich in mir aus.

„Mama, wir können doch nicht einfach in ein fremdes Haus fahren!“, sage ich, als sie den Motor abstellt und aussteigt, als wäre das alles völlig normal.

„Hör auf zu scherzen“, antwortet sie nur und marschiert schnurstracks auf die Haustür zu.

Ich bleibe einen Moment im Auto sitzen, die Verwirrung greift nach mir wie ein Nebel, aus dem ich nicht herauskomme. *Was geht hier vor? ICH bin diejenige, die scherzt?*

„Warte!“, rufe ich und springe ihr nach.

Aber sie hält nicht inne. Es ist, als hätte sie ein klares Ziel vor Augen.

Als wir vor der großen, modernen Haustür stehen, höre ich plötzlich eine Stimme – glatt und freundlich, aber eindeutig künstlich: „Hallo Johanna, hallo Maria, kommt doch rein.“ Mit einem sanften Klicken öffnet sich die Tür wie von Geisterhand.

Wir treten ein, und mein Atem stockt. Ich komme aus dem Staunen nicht mehr heraus. Vor mir erstreckt sich ein riesiges, prunkvolles, hochmodernes Haus – alles funkelt und glänzt, als wäre es gerade erst erbaut worden. Die Marmorböden spiegeln das Licht, und die Möbel sehen aus, als wären sie direkt einem Hochglanzmagazin entsprungen.

„Mama …“ Ich starre sie mit offenem Mund an. „Gehst du neuerdings mit einem Milliardär aus, oder hast du heimlich im Lotto gewonnen?“

Sie kichert: „Ach, sei doch nicht so albern, Maria.“ Mit einem Zwinkern deutet sie auf einen breiten Gang zu unserer Rechten. „Geh du doch schon mal in die Aula, da müsste Alexander warten. Ich gehe so lange in den Pool.“

Bevor ich noch etwas erwidern kann, hüpft sie fröhlich davon, fast so, als wäre sie auf einmal zwanzig Jahre jünger. Dann verschwindet sie um die nächste Ecke.

Also mache ich mich auf den Weg, immer noch halb benommen von all dem Glanz und der Absurdität, die mich umgibt.

Die Aula, hat sie gesagt. Was für eine Aula? Das hier ist doch kein Haus, sondern eher ein Luxushotel. Oder eine Event-Location. Mit Pool!?

Ich folge dem Gang, bis ich schließlich vor einer schweren, doppelflügeligen Tür stehe. Mit einem tiefen Atemzug drücke ich die Klinke herunter und öffne die Tür. Vor mir erstreckt sich eine Halle, die so gigantisch ist, dass meine ganze Wohnung da locker viermal reingepasst hätte. Der Raum ist mit modernen Leuchten und einer prunkvollen Decke ausgestattet, die fast schon an ein Schloss erinnert – nur eben futuristisch. Doch das ist nicht das Erstaunlichste.

Entgegen meiner Erwartung, eine einzige Person anzutreffen, steht inmitten dieser riesigen Halle eine ganze Horde Männer, alle ungefähr in meinem Alter. Ich bleibe wie angewurzelt stehen und lasse meinen Blick über die Gruppe schweifen. Und dann trifft es mich: Ich erkenne einige von ihnen – Ex-Freunde, Bekannte, Typen, und zwischen ihnen stehen auch einige Männer, die ich noch nie in meinem Leben gesehen habe.

Die meisten sind in irgendetwas vertieft: Einige führen angeregte Gespräche, andere starren auf ihre Handys und scrollen durch Social Media. Wieder andere stehen einfach nur da und essen seelenruhig ein Sandwich, als wäre das hier die normalste Situation der Welt. Ich blinzele mehrmals. *Was zur Hölle geht hier vor?*

Plötzlich durchbricht eine laute Stimme die summende Geräuschkulisse. „Maria, da bist du ja endlich!“, ruft einer der Männer mit ausgebreiteten Armen, als hätte er mich seit Jahren gesucht.

Innerhalb eines Sekundenbruchteils drehen sich alle Köpfe in meine Richtung. Die Gespräche verstummen, und es dauert nicht lange, bis ein Raunen durch die Menge geht. Die Männer fangen an, sich zu bewegen – kommen langsam auf mich zu, während die Rufe lauter werden.

„Da bist du ja endlich!“

„Meine Traumfrau!“

„Bitte heirate mich!“

„Wir lieben dich!“

Die Worte prallen auf mich ein wie ein Trommelwirbel. Die ganze Horde rückt immer näher, ihre Stimmen verschmelzen zu einem unerträglichen Lärmteppich, während sie mich regelrecht anstarren – als wäre ich der Hauptpreis bei einer absurden Lotterie.

Mein Gehirn scheint beschlossen zu haben, sich vor dem ‚Bizarre-Input-Overload‘ in den Zuschauerraum zu flüchten – Popcorn nicht inklusive –, in dem ich das Ganze für einen Moment von außen betrachte, als wäre es eine Szene aus einem schlechten Film. Während ich noch Mitleid mit der armen Protagonistin empfinde, die gleich zertrampelt werden wird, dämmert es mir: *Scheiße, das ist gar kein Film. ICH bin die Protagonistin.* Und bevor ich mich versehe, schreit mein Inneres auf: *ICH werde gleich zertrampelt!*

Doch bevor mich die Masse tatsächlich zertrampeln kann, taucht plötzlich ein weiterer Mann auf. Er trägt eine Verkehrspolizistenuniform, komplett mit weißer Mütze und reflektierender Weste.

Mit einem lauten ‚*QUIIIIIETSCH*‘ bläst er in eine Trillerpfeife, was die Männer kurz stocken lässt. Als wäre das nicht schon seltsam genug, schwenkt er ein übergroßes Stoppschild und hält ein Megafon vor seinen Mund. „Langsam, meine Herren, langsam!“, brüllt er mit einer autoritären Stimme in die Runde. „Wir wollen doch unsere kleine Little Miss Hauptgewinn nicht zertrampeln.“

Mit dem Megafon in der einen Hand und dem Stoppschild in der anderen dirigiert er die Männer, als stünden sie in einem chaotischen Straßenverkehr. „Alle schön in einer Reihe und hier stehen geblieben! Stopp! Stopp, hab ich gesagt! Stopp!“

Widerwillig kommt die Menge tatsächlich zum Stillstand, auch wenn das Raunen ungebrochen weitergeht. „Bitte heirate mich!“, höre ich einen aus der zweiten Reihe rufen. „Ich liebe dich!“, schreit ein anderer verzweifelt. „Du bist unsere Traumfrau!“ dringt es von allen Seiten auf mich ein.

Obwohl ich nicht wortwörtlich überrollt wurde, fühlt es sich geistig genau so an. Mein Verstand ist wie gelähmt, überwältigt von dem absurden Spektakel, das sich vor meinen Augen abspielt. *Was zum Henker ist hier nur los?*



2. Kapitel
Im Kaninchenbau gefangen

Ich schaffe es irgendwie, mich aus dem Raum zu schleichen, ohne von der Menge doch noch überrannt zu werden. Mein Kopf schwirrt, mein Herz pocht wie verrückt, und bevor ich es richtig verstehe, stehe ich wieder im Flur. Der Gedanke, dass das alles gerade wirklich passiert ist, ist zu viel für mein Gehirn.

Ich ziehe mein Handy aus der Tasche und wähle die Nummer meines Mannes. Schon beim ersten Klingeln hebt er ab. „Schatz? Schatz, irgendwas ganz Seltsames geht hier vor“, sage ich schnell. Die Worte sprudeln nur so aus mir heraus. „Irgendwas total Skurriles … Bitte, bitte gib die Kinder bei deinen Eltern ab und hilf mir.“

Meine Stimme zittert ein wenig, während ich den endlos wirkenden Flur auf und ab schreite. Die Wände sind hochglänzend, und das Licht wirft seltsame Reflexionen, die mich nur noch mehr verwirren. *Was ist das hier überhaupt für ein Ort?*

„Was ist passiert?“, höre ich ihn fragen, aber ich bin schon so in meiner eigenen Panik gefangen, dass ich nur noch mehr Worte hinterherschicke. „Ich weiß es nicht genau, aber es ist … irre. Ein Raum voller Typen – und die wollen mich alle heiraten!“

Einen Moment ist es still in der Leitung. Dann beende ich hastig das Gespräch, bevor noch mehr Fragen kommen und schicke ihm noch meinen Standort.

Während ich warte, dass mein Mann endlich ankommt, gehe ich nervös auf und ab. Meine Schritte hallen auf dem glänzenden Boden wider. Die Minuten ziehen sich wie Kaugummi, und ich kann es kaum erwarten, bis er endlich da ist.

Als er schließlich eintrifft, renne ich fast zu ihm. „Schatz, du musst mir helfen. Da drin …“ Ich deute mit einem hektischen Kopfnicken in Richtung der Aula. „Da drin ist ein Raum voller durchgedrehter Männer, die mich heiraten wollen. Ich weiß nicht, was hier los ist, aber du musst reingehen und das klären. Sag ihnen, dass sie alle nach Hause gehen müssen. Sag ihnen, dass ich schon verheiratet bin.“

Er schaut mich mit gerunzelter Stirn an, versucht offensichtlich, das Ganze irgendwie zu begreifen. Aber bevor er überhaupt irgendwelche Fragen stellen kann, schiebe ich ihn in Richtung der Aula-Tür. „Bitte. Ich warte.“ Die Tür fällt mit einem lauten ‚Rums‘ ins Schloss. Mit beiden Händen dagegen gelehnt, atme ich erst einmal tief durch.

Nach einem kurzen Moment der Ruhe löse ich mich von der Tür und richte mich auf. Der Verkehrspolizist, der mich vorhin vor der stürmischen Männerhorde gerettet hatte, hatte mir auch noch einen Raum gewiesen, in dem ich mich angeblich ‚entspannen’ könnte. Entspannung klingt gut, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass das nicht funktionieren wird – nicht nach allem, was ich gerade erlebt habe.

Trotzdem gehe ich die langen Gänge entlang, bis ich die Tür erreiche, die er mir genannt hatte. Als ich sie öffne, bleibe ich erst mal stehen und blinzle. Vor mir erstreckt sich ein riesiger Raum, mit einer überdimensionalen

Leinwand und bequemen Kinosesseln. Sicher. Eine riesige Aula!? Außerdem hat meine Mutter vorhin was von Schwimmen gefaselt – natürlich gibt es also irgendwo auch einen Swimmingpool!? Klar. Also warum nicht auch ein Kinosaal? *Logisch.*

Ich lasse meinen Blick über den Raum schweifen und setze mich dann in einen der übergroßen Kinosessel. Meine Gedanken wirbeln immer noch wild durcheinander. Ein bisschen Abwechslung könnte ich jetzt tatsächlich gebrauchen.

Während ich überlege, wie ich die riesige Leinwand wohl aktivieren könnte, ertönt plötzlich die glatte, freundliche Stimme, wie auch an der Eingangstür: „Hallo Maria, mach es dir doch gemütlich. Welchen Film möchtest du denn heute schauen?“

Ich zucke zusammen und blicke mich hektisch um. Da ist niemand. Nur ich und diese überdimensionale Leinwand. Offensichtlich funktioniert das Ding mit irgendeiner Art Gesichtserkennung. *Super. Vielleicht kann ich es auch mit meiner Stimme steuern.*

„Ähm, hallo?“, sage ich unsicher in den Raum hinein.

„Ja, Maria“, antwortet die Stimme sofort, als wäre das völlig normal. „Welchen Film möchtest du denn sehen?“

Mein Kopf fühlt sich an, als hätte jemand mein Gehirn herausgenommen und stattdessen einen mit Luft gefüllten Ballon hineingesetzt. Und bevor dieser Luftballon noch zu platzen droht, denke ich mir: *Vielleicht hilft ein Film, mich irgendwie wieder zu erden, während mein Mann diese absurde Situation da draußen klärt.*

Ich lehne mich in dem weichen Kinosessel zurück und seufze. „Bitte etwas Realistisches“, sage ich, in der

Hoffnung, etwas Beruhigendes zu sehen – irgendwas, das mich wieder in die Realität zurückholt.

„Okay“, antwortet die Stimme prompt. „Ich spiele ‘Alice im Wunderland’.“

Ich starre in die Richtung, aus der die Stimme kam, als hätte sie mir gerade erklärt, dass die Erde eine Scheibe ist. *Alice im Wunderland? Das ist doch nicht ihr Ernst, oder?*

Bevor ich protestieren kann, beginnt die Leinwand zu leuchten, und die ersten Szenen des Films flimmern über den Bildschirm. Ich schüttele den Kopf und lache ungläubig. „Ja, klar. Realistisch. Danke auch.“

Während der Film läuft, merke ich gar nicht, wie die Zeit vergeht. Mein Verstand ist so tief in dieses surreale Abenteuer von Alice und ihrem Kaninchenbau eingetaucht, dass die Realität – oder was auch immer das hier sein soll – langsam verblasst. Es ist fast beruhigend, sich in dieser absurden Welt zu verlieren.

Erst als der Abspann über die Leinwand flimmert, wird mir plötzlich bewusst: *Ach du Schande!* Ich blicke mich hastig um. *Mein Mann ist ja immer noch nicht zurück!*

Was da wohl passiert ist? Vielleicht hat er den Raum einfach nicht gefunden? In diesem riesigen Irrgarten wäre das kein Wunder.

Mit einem Seufzen stehe ich auf und gehe zurück in Richtung Aula. Der Flur zieht sich wieder endlos hin, doch von meinem Mann ist weit und breit nichts zu sehen.

In der Angst, wieder Ziel einer Männerwelle zu werden, öffne ich die Tür zögerlich einen Spalt breit und schmule vorsichtig hinein. Bei dem Anblick bleibt mir fast der Atem weg. Da sitzt er – völlig entspannt und quietschvergnügt, mitten im Gespräch mit einigen der

Männer, die mich vorhin noch fast überrannt hätten, um mir Heiratsanträge zu machen.

Ich gehe schnellen Schrittes auf ihn zu, mein Herz schlägt schneller. „Schatz, konntest du die Sache klären?“, frage ich, immer noch halb ungläubig, dass er hier so locker sitzt, als wäre das alles die normalste Situation der Welt. *Warum scheinen alle diese ganze Situation als normal zu empfinden? Das ist nicht normal! Oder?*

„Ja klar, Schatz, kein Problem, ich konnte die Sache klären“, sagt er völlig gelassen.

Erleichtert atme ich auf. Endlich. „Und, äh … na dann lass uns gehen, Schatz“, sage ich und mache schon einen Schritt in Richtung Tür.

Er schaut mich leicht verwirrt an. „Wie gehen?“

„Naja“, sage ich, „wenn du das Ganze geklärt hast, dann können wir doch gehen.“

„Ja, ich hab’s geklärt“, sagt er und lehnt sich zurück, als wäre er der Gastgeber einer verdammt seltsamen Party. „Ihr werdet dieses Ehemann-Casting durchziehen.“

Ich blinzele. Einmal. Zweimal. Ungläubig. *Das ist doch jetzt ein Witz, oder?*

„Schatz … alles in Ordnung?“, reißt er mich aus meinen Gedanken.

„Lass die Scherze.“ Ich versuche, das alles irgendwie abzuschütteln. „Können wir jetzt bitte gehen?“

Er bleibt vollkommen ernst. „Ich mache keine Scherze, Maria. Es wird dieses Ehemann-Casting geben.“

Jetzt schaue ich ihn an, als wäre er verrückt geworden. „Schatz …“, meine Stimme wird fast flehend, „ich habe bereits einen Ehemann …! Dich …!“

Er sieht mich an, als hätte ich gerade vorgeschlagen, mit dem Auto zum Mond zu fahren. Er zieht seine

Augenbrauen zusammen, während seine Schultern leicht nach oben wandern. Er schüttelt kurz, genervt den Kopf, als ob er versucht, die offensichtliche Antwort aus der Luft zu fischen. „Ja, ich weiß“, sagt er. In seinem Blick liegt ein unausgesprochenes ‚Hör auf, mich mit dem Offensichtlichen zu nerven', „aber jetzt läuft hier diese Casting-Geschichte.“

Ich blinzle. Der Raum scheint plötzlich zu schrumpfen.

Jetzt sind wirklich ALLE verrückt geworden.

Alles ist komplett durcheinander.

Ich verlasse die Aula, und mein Kopf fühlt sich an, als würde er gleich explodieren. Der Flur zieht sich endlos vor mir hin, und ich laufe hektisch auf und ab, versuche zu atmen, aber es hilft nichts.

Schließlich kauere ich mich auf den Boden, ziehe die Knie an, schlinge meine Arme über meinen Kopf und versuche, irgendeinen Sinn in dieses Chaos zu bringen.

„Oh mein Gott, oh mein Gott … die ganze Welt ist verrückt geworden“, murmele ich vor mich hin, während mein Herz schneller schlägt. „Was soll ich nur machen? Scheiße! Was soll ich jetzt machen?“

Mein Verstand wirft alles durcheinander, und ich versuche, irgendeinen rationalen Gedanken zu fassen.

Aber dann kommt mir die Erkenntnis. *Moment mal … Wie hoch ist eigentlich die Wahrscheinlichkeit, dass die ganze Welt verrückt geworden ist?*

Das ist doch total unlogisch, oder? Also, wenn man realistisch drüber nachdenkt.

Warte mal … vielleicht war hier irgend so eine Zombie-Apokalypsen-Seuchen-Geschichte im Gange, die die Leute verrückt werden lässt.

Ja … genau … was Besseres hätte meinem Luftballon-Hirn auch nicht einfallen können – eine Zombie-Seuche, die die Leute glauben lässt, ich wäre ihre Traumfrau. Na klar. Logisch.

Während ich wieder den Flur auf und ab laufe, dämmert es mir allmählich: *Eine Zombie-Apokalypsen-Seuche kann doch kein Haus aus dem Nichts erscheinen lassen. Das ergibt doch alles keinen Sinn.*

Die Erkenntnis trifft mich wie ein Blitzschlag:

Scheiße … nicht die sind verrückt …

… ICH bin verrückt!

Ich bleibe kurz stehen und starre ins Leere. „Ich hab den Verstand verloren“, murmle ich fassungslos. „So eine Scheiße. Ich bilde mir das hier alles nur ein. Ich bin … gefangen … in meinem eigenen Gehirn.“

Langsam, wie ein alter Computer, der hochfährt, scheint mein Verstand wieder klar zu werden – oder zumindest etwas klarer. Denn plötzlich erscheint mir diese Erklärung irgendwie logisch*: Ich bin verrückt geworden. Das ist viel wahrscheinlicher als irgendeine Zombie-Seuche. Ja, das ergibt doch irgendwie Sinn, oder?*

Ich bleibe wieder stehen und stütze mich mit den Händen auf den Knien ab. *Scheiße, ich bin verrückt geworden! Und jetzt? Was mache ich jetzt?*

Ich renne weiter den Flur entlang, die Panik steigt in mir auf. *Was soll ich bloß tun?*

Doch dann, während ich weiter auf und ab laufe, kommt ein neuer Gedanke in mein verwirrtes Hirn geschossen: *Warte mal … Wenn ich wirklich verrückt geworden wäre, dann würde ich das doch gar nicht merken, oder? Würde mir das nicht verborgen bleiben?*

Dann – ganz plötzlich - bleibe ich stehen. Eine neue Erkenntnis trifft mich. *Klar. Ganz eindeutig. Ich träume! Natürlich, das ist die Antwort. Das ist alles nur ein Traum!*

Offenbar ist mein Gehirn endlich vollständig hochgefahren, denn das ist der erste sinnvolle Gedanke, seit ich hier angekommen bin.



3. Kapitel
Sind Namen wirklich nur Schall und Rauch?

Schlagartig entspanne ich mich etwas. *Das Ganze ist nur ein Traum. Na dann ist ja alles gut. Alles halb so wild. Jetzt muss ich nur noch aufwachen.*

Ich fange an, mich leicht zu zwicken – vorsichtig erst mal, man weiß ja nie. Doch es passiert nichts. Also zwicke ich mich etwas kräftiger, diesmal mit dem klaren Ziel, diesen komischen Traum zu beenden. Aber auch das bringt nichts.

Okay ... vielleicht funktioniert das so nicht.

Ich erinnere mich dunkel daran, dass man angeblich in einem Traum seine Hände nicht sehen kann. *Na gut, dann schaue ich mal auf meine Hände.* Ich strecke beide Hände aus. Links, rechts. Beide sind da. Komplett intakt. Sogar mein Ehering glänzt, als ob nichts in der Welt schief laufen könnte.

Vielleicht sind es nicht die Hände, sondern die Füße? Ich senke meinen Blick. Beide Füße, gut sichtbar. Meine Schuhe sitzen wie immer.

Hm ... vielleicht doch kein Traum? Ein leises Stimmchen in meinem Kopf fängt an, Zweifel zu säen. *Aber das mit den Händen und Füßen – das ist doch bestimmt ein Mythos, oder? Bestimmt nur so ein Internet-Unsinn.*

„Okay, wie werde ich jetzt wach?“, murmele ich vor mich hin und beschließe, mich noch einmal zu zwicken. Diesmal wirklich fest. Aber nichts passiert. Also gehe ich einen Schritt weiter: Ich gebe mir selbst eine schallende Ohrfeige, die nichts weiter bringt, außer, dass meine Wange jetzt schmerzt und rot ist. *Großartig.*

Während ich mir mit schmerzverzerrtem Gesicht die Wange reibe, höre ich plötzlich ein Räuspern hinter mir. „Ich störe dich ja nur sehr ungern bei deiner … äh … skurrilen Art der Selbstmassage, doch wir haben noch wichtige Punkte zu besprechen.“

Die Stimme reißt mich aus meinen verzweifelten Versuchen, mich durch Schmerz aus diesem Albtraum zu befreien. Ich drehe mich um und entdecke einen Mann etwa in meinem Alter, mit dunkel glänzendem Haar und einem viel zu funkelnden Anzug. Das schlichte weiße Hemd darunter bildet einen merkwürdigen Kontrast zu der funkelnden Nachthimmel-Jacke. Er tippt auf das Klemmbrett in seiner Hand.

„Punkte?“, frage ich verwirrt.

„Ja, die nächsten Punkte der Show müssen besprochen werden“, sagt er ganz sachlich, als ob ich auch nur irgendeine Ahnung haben müsste, was hier vor sich geht.

In meinem Kopf höre ich wieder das vertraute Zischen. *Der Luftballon ist zurück. Ist das der Verkehrspolizist von eben?*

„Also, die nächsten Punkte wären …“, fängt er an, doch ich hebe die Hand, um ihn zu stoppen.

„Sei doch mal bitte still, ich versuche gerade aufzuwachen“, unterbreche ich ihn, völlig in meinem eigenen Kampf gefangen.

Jetzt ist er es, der mich verwirrt ansieht. „Wie aufwachen?“

„Na, ich versuche aus diesem skurrilen Traum aufzuwachen“, sage ich, als wäre das absolut logisch. Ist es ja auch – zumindest in meinem Kopf.

Sein Blick verfinstert sich kurz, bevor er mich mit einem Gesichtsausdruck ansieht, der tiefes Mitleid ausdrückt. „Ich zerstöre ja nur sehr ungern deine Illusionen“, sagt er sanft, „aber du träumst nicht.“ Nun wird seine Stimme plötzlich heiter und rund um seine braune Augen tauchen feine Lachfältchen auf. „Du bist wach, wacher, am wachesten. Es sei denn, du meinst mit Träumen, dass dies einfach wundervoll *traumhaft* ist.“

Bei dem Wort ‚traumhaft’ wirft er plötzlich, völlig unvorbereitet, eine Ladung Konfetti in die Luft.

Woher er das Konfetti hat? Keine Ahnung. Er hat es scheinbar einfach wie aus dem Nichts aus seiner Tasche gezaubert und nun regnet es in bunten Flocken um uns herum.

Weil ich ihn ungläubig mit weit offenem Mund angestarrt hatte, habe ich nun … Konfetti im Mund. *Natürlich.*

Während ich also verzweifelt versuche, mir die bunten Papierschnipsel von der Zunge zu fischen, dreht sich der Mann in Richtung eines großen Bildes an der Wand. Darauf ist nichts weiter abgebildet als eine Katze.

„Liebe Zuschauer“, sagt der Mann, „Offenbar denkt sie, sie würde träumen. Ist das nicht amüsant?“

Zuschauer? Ich runzle verwirrt die Stirn.

Ich schaue zum Bild – nur die Katze ist darauf zu sehen. Und naja, die hatte definitiv alles mitbekommen – die Sache mit dem Zwicken, die Ohrfeige, und natürlich

auch meine brillanten Selbstgespräche. *Aber hey, es ist ja nur ein Bild! Oder?*

Wären wir jetzt in einer Zauberschule, dann hätte mich die Katze wahrscheinlich flehentlich angeschaut und gesagt: ‚Bitte hör auf, so einen Quatsch zu machen. Das ist ja sehr verstörend.' *Und danach wäre sie wahrscheinlich elegant einer Lichtreflexion hinterhergehechtet und hätte einen leeren Bilderrahmen zurückgelassen.*

Aber nein, wir sind nicht in einer Zauberschule. Leider. Sondern in einem verdammten Traum, aus dem ich immer noch aufwachen muss.

Der Mann erzählt unbeirrt weiter, während ich immer noch versuche, irgendeinen Sinn in diesem Chaos zu finden. „Also, liebe Zuschauer", sagt er laut, als würde er vor einem unsichtbaren Publikum stehen. „Offenbar weiß sie überhaupt nicht, was hier vor sich geht. Was sagt ihr? Wollen wir ihr noch ein bisschen weiter zuhören?"

Er macht eine dramatische Pause, dreht sein Ohr in Richtung des Bildes und formt mit seiner Hand einen Trichter um das Ohr. „Und was sagt ihr? Was sagt ihr? Wollen wir ihr noch ein bisschen weiter zuschauen, wie sie sich selbst haut und zwickt? Oder wollen wir ihr erzählen, was hier los ist?"

Mein Gehirn – oder besser gesagt, der Luftballon, der sich langsam wieder aufzublähen scheint – schaut einfach nur fassungslos zu, wie sich der Mann ganz in seiner Rolle als Moderator verliert.

„Greift eure Handys und stimmt ab!", sagt er begeistert, als wäre das das Highlight irgendeiner Show.

Dann greift er sich plötzlich ans Ohr, als würde er eine Live-Übertragung empfangen. „Oh, die ersten Ergebnisse

kommen rein!“, ruft er aus. „Ja, das wird ein knappes Rennen! Kopf an Kopf. Kommt schon, liebe Zuschauer, ihr habt noch zehn Sekunden.“

Er beginnt herunterzuzählen, während ich nur noch verwirrter werde. „Zehn … neun … acht …“ Die Sekunden ziehen sich wie Kaugummi, und mein Herz rast schneller, während er weitermacht. „Drei … zwei … eins … null!“

Er schnipst mit den Fingern, als würde er damit das Ergebnis freischalten. „So, liebe Zuschauer, das Ergebnis ist da. Das war eine knappe Kiste!“ Er grinst mich an, als würde er die Siegerverkündung bei einem Pferderennen machen. „Und gewonnen hat …:

‚Wir sagen ihr, was hier los ist.’ Na dann, liebe Zuschauer, erzählen wir ihr, was hier Phase ist!“

Ich starre ihn fassungslos an. Der Luftballon in meinem Gehirn hat inzwischen längst kapituliert und schwebt hilflos im Vakuum umher.

„Wenn ich deine Aufmerksamkeit dann bitte auf diesen Bildschirm richten dürfte“, sagt er und zeigt auf einen Bildschirm an der Wand.

Während ich mich noch frage, ob der Bildschirm vorher schon da war, beginnt das Bild zu flackern. Was ich dann sehe, lässt mich erst mal ungläubig die Augen weit aufreißen: Es zeigt mich und meinen Ehemann in unserer Wohnung. Wir streiten über irgendetwas total Banales. Etwas so Kleines, dass ich mich nicht mal daran erinnern kann. Doch der Streit eskaliert in Sekunden, und plötzlich fliegen die Fetzen. Ich sehe, wie ich wütend ins Badezimmer gehe, um mich für die Nacht fertig zu machen.

Der Moderator neben mir unterbricht meine Gedanken: „Keine Sorge, die Szenen, in denen du nackt bist, sind so geschnitten, dass man nur dein Gesicht sieht“, flüstert er mir zu.

Oh, fantastisch! Wie gütig!? Sarkastische Gedanken wabern trocken durch meinen Kopf, während ich weiter auf den Bildschirm starre, unfähig, auch nur einen Ton von mir zu geben. Auf dem Bildschirm ziehe ich mich gerade aus, um duschen zu gehen, und während ich unter der Dusche stehe, brubble ich vor mich hin – natürlich wegen des Streits.

Plötzlich hält der Moderator das Bild an. „Na, hast du es jetzt verstanden?“, fragt er, als ob das alles ganz offensichtlich wäre.

Ich gucke ihn an, blinzele und schweige, denn ich bin zu sehr damit beschäftigt, zu versuchen die Luft aus dem Luftballon rauszukriegen.

„Konzentration, Missy“, sagt er genervt und spult ein wenig zurück. Zu meiner Erleichterung nicht bis zum Anfang, sondern nur ein paar Minuten. Das Bild läuft erneut: Ich bin gerade dabei, meine Haare einzuschamponieren.

„So, jetzt weißt du, was los ist, oder?“, fragt er erneut, als wäre die Antwort glasklar. Erwartungsvoll rückt er seine schwarze Fliege zurecht.

Ich starre ihn an, meine Verwirrung wächst mit jeder Sekunde.

„Hast du eine Kamera in meinem Badezimmer installiert?“, frage ich, halb fassungslos, halb entsetzt.

Er verdreht die Augen, als wäre das die dümmste Frage, die er je gehört hat. „Oh Tüdellise, ich sagte:

Konzentration!“ Wieder spult er das Video ein Stück zurück und lässt die Szene erneut ablaufen.

Diesmal höre ich genauer hin. Als sich mein Bildschirm-Ich gerade das Shampoo auf die Hände träufelt, höre ich es leise sagen: „Ich wünschte, ich hätte den perfekten Ehemann, dann würden wir nicht so viel streiten.“

Mit einem lauten „Tadaa!“ reißt der Moderator erneut meine Aufmerksamkeit an sich und grinst mich triumphierend an. „Siehst du? Du hast es dir gewünscht, und dein Wunsch wird wahr. Schließlich bin ich ein Flaschengeist! Sascha, mein Name!“ Seine Augen funkeln mit seinem Anzug um die Wette, und sein Grinsen ist so breit, dass kaum noch Platz für seinen perfekt gestutzten Bartschatten bleibt.

Ich blinzele ihn an. „Klar, Flaschengeist, was auch sonst?“, sage ich trocken. „Ich meine, hätte ich auch selber drauf kommen können.“

Das, was von meinem Gehirn bis eben noch übrig war, wird von diesem völlig absurden Gedanken endgültig lahmgelegt. *Ein Flaschengeist. Natürlich. Warum nicht?* Noch absurder wurde es dadurch, dass er aussah wie ein ganz normaler Typ – nur eben in einem Anzug, der als Discokugel hätte dienen können.

„Ich kann mich gar nicht erinnern, an einer antiken Wunderlampe gerubbelt zu haben“, sage ich mit hochgezogenen Augenbrauen und versuche, einen Hauch von Vernunft in dieses absurde Gespräch zu bringen.

Sascha verdreht entnervt die Augen und schaut mich an, als hätte ich endgültig den Verstand verloren. „Wunderlampen? Als würden wir Flaschengeister in Wunderlampen wohnen?“ Er lacht leise und schüttelt den

Kopf, als wäre ich diejenige, die verrückt ist. „Denk doch mal nach. Kein Mensch hat heutzutage noch solche Wunderlampen, also ehrlich. Nein, wir ziehen es vor, in moderneren Behausungen zu wohnen – wie zum Beispiel Shampooflaschen."

„Ja, klar, wer kennt ihn nicht – den Flaschengeist aus der Shampooflasche", murmle ich sarkastisch. „Hätte ich auch selbst drauf kommen können, also wirklich."

Er nickt zufrieden, als hätte ich gerade einen besonders klugen Gedanken formuliert. „Siehst du, genau! Du hast gerade auf meine Shampooflasche geklopft und deinen Wunsch geäußert. Und ich, generös wie ich bin, habe dir diesen Wunsch erfüllt." Sascha seufzt „Ehrlich gesagt, wäre mir eine Smart-Home-App lieber gewesen. Die hat sehr viel mehr Zukunft. Aber leider dürfen wir Flaschengeister, wie der Name schon sagt, nur in Flaschen wohnen.

Ich starre ihn schweigend an. Die Worte schwirren in meinem Kopf herum, aber keine davon machen auch nur ansatzweise Sinn.

Ein Flaschengeist. Aus meiner Shampooflasche. Natürlich. Ich versuche, in all dem Wahnsinn irgendetwas zu finden, das ansatzweise logisch ist, aber da ist nichts. *Gar nichts.*

„Sag mal", frage ich schließlich, „warum hast du dich eigentlich nicht gezeigt, als ich die Shampooflasche berührt habe?"

Sascha hebt eine Augenbraue und schaut mich erneut an, als wäre meine Frage absurd. „Während du in einer nassen, rutschigen Wanne stehst? Guter Plan!" Er verschränkt die Arme und lehnt sich leicht zur Seite, als müsste er mir jetzt eine wichtige Lektion erteilen. „Klar.

Erscheinen – Schreck – Schrei – Ahhh – Sturz. Dann hätte ich die Casting-Nummer direkt im Krankenhaus abziehen können. Super Idee."

„Okay, fairer Punkt", murmele ich, während ich mir in Gedanken die absurde Vorstellung ausmale, wie Sascha plötzlich in meiner Badewanne auftaucht und ich mit einem Schrei ausrutsche. „Aber mal ehrlich … du hättest doch irgendwie …"

„Was denn?", unterbricht er mich genervt. „Soll ich erscheinen, während du Shampoo in den Augen hast und wie ein Oktopus mit deinen Armen um dich schlägst? Bitte, Schätzchen, ich habe schließlich Stil."

Ich sehe ihn an, immer noch halb fassungslos, halb genervt. „Du sagst, du bist ein Flaschengeist?", frage ich, die Augenbrauen hochgezogen. „Dann wünsche ich mir, dass alles wieder normal ist."

Sascha verbeugt sich theatralisch und hebt die Hände zu einer übertriebenen Geste. „Wie ihr befehlt, große Herrscherin der Shampooflasche", sagt er mit einem dramatischen Schwung seiner Arme.

Ich verschränke die Arme und starre ihn an, während er ein paar völlig unnötige Bewegungen macht, die vermutlich Magie symbolisieren sollen.

Es passiert …

natürlich …

… nichts.

„Ist jetzt wieder alles normal?", frage ich skeptisch und sehe mich um. „Wir sind doch immer noch in diesem abartig pompösen Haus!"

Sascha hebt eine Augenbraue und schaut mich völlig unbeeindruckt an. „Ja natürlich ist alles normal. Es ist genauso normal wie eben schon." Er wirft einen Blick in

den Raum und zuckt mit den Schultern. „Und ja, wir sind immer noch in dem Haus. Warum sollte ich dir diesen Wunsch auch erfüllen?“

Ich stutze verwundert. „Na, man hat doch bei einem Flaschengeist immer drei Wünsche frei?!“

Sascha verdreht die Augen, als wäre das die absurdeste Vorstellung, die er je gehört hat. „Ein bisschen mehr Ernst, bitte, ja? Das, was du da schilderst, gibt es doch nur in Büchern und Filmen!“

Ich nun wieder. Hat er natürlich recht – das wäre doch total abgedreht, wenn ein Flaschengeist drei Wünsche erfüllen würde. Was habe ich mir nur gedacht? WAS GENAU STIMMT DENN MIT IHM NICHT???

„Also jetzt bin ich mir ganz sicher: Das ist alles nur ein Traum.“ Ich schnaube leise und rolle die Augen. „Ich sollte weniger Schwachsinn im Fernsehen schauen, bevor ich ins Bett gehe.“

Sascha hebt eine Augenbraue und sieht mich an, als würde er mich gleich belehren. „Ach, immer noch überzeugt, dass du träumst?“

Ich nicke und verschränke die Arme. „Absolut. Du bist ein Flaschengeist aus meiner Shampooflasche. Klar träume ich.“

„Na gut“, sagt er und grinst leicht verschlagen. „Wenn du meinst.“ Er tritt einen Schritt näher und hebt plötzlich die Hand. Ehe ich mich versehe, gibt er mir eine schallende Ohrfeige.

„Aua!“, rufe ich fassungslos und fasse mir an die Wange. „Was soll das denn?!“ Die eine Wange hatte gerade erst aufgehört weh zu tun – jetzt ist die andere dran. *Wie schön.*

„Siehst du?“, sagt er trocken.

„Das ist aber kein Beweis …“, beginne ich, mich zu beschweren. Sascha hebt seine Hand, um mir noch eine zu verpassen, doch ich hebe schnell die Hände. „Schon gut, schon gut! Das letzte, was ich jetzt brauche, ist noch eine Ohrfeige.“

„Ach, Konfetti-Königin, du stellst dich aber an“, sagt er lässig.

Nun absolut und gänzlich genervt entfährt mir ein grummeliges Stöhnen. „Jetzt reicht es aber wirklich! Ich heiße Maria! Kannst du mal aufhören, dir ständig irgendwelche Spitznamen auszudenken?“

Sascha wird plötzlich still. Er druckst herum, seine sonst so selbstbewusste Art scheint kurz ins Wanken zu geraten. „Äh, ja … also … ach das ist nichts. Mach dir keine Gedanken. Das ist einfach so meine Art. Da wirst du dich dran gewöhnen müssen“, sagt er. Verlegen versucht er zu grinsen und die Situation zu überspielen.

Ich verschränke die Arme und sehe ihn skeptisch an. „Raus mit der Sprache!“

Er seufzt tief und tritt einen Schritt zurück. „Naja … also … ich darf dich nicht bei deinem richtigen Namen nennen.“ Er sieht mich ernst an, als wäre das eine große Enthüllung.

„Warum nicht?“, frage ich misstrauisch.

Sascha kratzt sich am Kopf und schaut verlegen zur Seite. „Weil, wenn ich deinen richtigen Namen sage … naja … hat das Konsequenzen.“

„Was für Konsequenzen?“, bohre ich sofort nach – neugierig, aber auch leicht besorgt.

Er verzieht das Gesicht, als hätte ich ihn gerade gebeten, ein unangenehmes Geheimnis zu verraten.

Ich überlege, was wohl passiert, wenn er meinen Namen sagt. „Bin ich hier in eine Art Rumpelstilzchen-Geschichte hereingeraten? Maria-Rumpelstilzchen … ich hoffe, ich muss dir dann nicht mein Erstgeborenes geben. Oder musst du mir dann dein Erstgeborenes geben? Ohje … ein Flaschengeist-Baby – das ist sicher Stress pur!“

„Das … ist jetzt nicht so wichtig“, antwortet Sascha.

„Nicht so wichtig?“ Ich stemme die Hände in die Hüften und trete einen Schritt näher. „Sag es mir! Was passiert, wenn du meinen Namen sagst?“

Er kratzt sich am Kopf und tut so, als hätte er plötzlich einen Fleck auf seiner Jacke entdeckt, den er ganz intensiv inspizieren muss.

„Sascha!“ Ich schnaube wie ein wütender Drache.

„Es hat Konsequenzen“, wiederholt er und scheint sich herauswinden zu wollen.

„Was für Konsequenzen?“, dränge ich weiter. „Werde ich zur Kröte oder was?“

„Dann wird das Flaschengeist-Protokoll ›Blackname‹ aktiviert“, sagt Sascha und verzieht das Gesicht.

„Ah … klar … danke für diese nichtssagende Antwort“, erwidere ich sarkastisch. „Und was zum Henker ist dieses Protokoll ‚Blackname’?“ füge ich verärgert hinzu.

Sascha verdreht genervt die Augen, weicht meinem Blick aus und fängt an, nervös hin und her zu wippen. „Ich sag’s dir nicht.“

„Warum nicht?“ Ich bohre weiter, jetzt richtig frustriert. „Ich hab das Recht, es zu wissen!“

„Du hast das Recht, die Klappe zu halten“, erwidert er sarkastisch.

„Sascha, hör auf, mich hinzuhalten! Sag mir endlich …“

Bevor ich den Satz beenden kann, schnipst er mit den Fingern. *ZACK.* Plötzlich spüre ich, wie sich mein Mund versiegelt – wortwörtlich. Ich fasse mir erschrocken an die Lippen, die wie mit einem unsichtbaren Klebeband fest verschlossen sind. Ich zeige ihm meinen besten ‚Wenn-Blicke-töten-könnten'-Starrblick.

Sascha hingegen gewinnt Blitzschnell seine Contenance wieder. „Na bitte“, sagt er grinsend. „So ist es viel ruhiger. Du bist sowieso immer so neugierig, Schnurzelchen. Ich wette, in deinen Gedanken schäumst du gerade wie eine Cola-Flasche, die man geschüttelt hat.“

Ich starre ihn wütend an und versuche, meinen Mund zu öffnen, aber es geht nicht.

Sascha nickt zufrieden. „Siehst du? Viel besser. Also, bevor du weiter bohrst: Ich sage dir nicht, was passiert. Punkt.“ Er grinst triumphierend.

… LESEPROBE ENDE …

… weiter geht es im vollständigen Roman …